

Am Rande

Zürich mag über den späten Futuristen-Gast aus dem einst asketischen Russland des Kriegskommunismus gestaunt haben, der nach fast einem Jahrhundert am 29. Mai 2014 am Slavischen Seminar von sich hören liess, als er zu *Sergej Tret'jakovs Projekt des Lebenbauens* in die Mitte einer Werkstatt geladen war. Eine Premiere für Westeuropa!

Vorarbeit hatte die Schweiz zwar schon getan. Tret'jakovs Aktionsbericht *1001 Arbeitstag* war 1935 im Zürcher Ring-Verlag erschienen, 40 Jahre darauf war zur Zeit von Klaus Völkers Dramaturgenengagement 1975 am Schauspielhaus das Antikolonialstück *Brülle China!* (Regie: Horst Zankl) aufgeführt worden und - entscheidend für den Ort der Zusammenkunft - vor 50 Jahren hatte Peter Brang, heute Senior der deutschsprachigen Slawistik, der uns am Vorabend des Workshops begrüßte, das Seminar gegründet.

Es war eine ansehnliche Runde von Adepten mehrerer Generationen, die den Auftritt des Meisters zelebrierte. Den Auftakt hatte Sylvia Sasse, jetzige Direktorin des Seminars, einige Jahre zuvor gegeben, als sie Tret'jakov mit seinen Reiseskizzen in die laufende Debatte zur Geopoetik hineindachte. Nun war dank ihrer Assistentin Tatjana Hofmann, die als Ethnologin die völkerkundlichen Arbeiten des Russen (China, Tannu-Tuwa, Swanetien) studierte, gerade die Archivsituation in Moskau erkundete und die Werkstatt als post-doc-Initiative arrangierte, Gelegenheit gegeben, einen Blick auf das bisherige Gespräch mit dem Futuristen im Nachkriegsdeutschland zu richten.

Überraschenderweise ergab es sich, dass die seit den 1970er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in dieser Sache Tätigen alle noch zu gewinnen waren. Von Eduard Ditschek, der 1976 eine Arbeit über Tret'jakov und Brecht geschrieben hatte und 1980 eine kommentierte Ausgabe beider Fassungen von *Ich will ein Kind haben* vorbereitete, und Jürgen-Ulrich Peters, mit dem es 1980 Gespräche über Tret'jakov gab, nachdem er für die Amsterdamer *Poetica* die anregendste Rezension zu meinem Buch *Erfindung und Korrektur. Sergej Tret'jakovs Ästhetik der Operativität* geschrieben hatte, bis Annett Gröschner, die als Autorin spätestens 2007 Tret'jakovs *Biografie des Dings* in ihre Hildesheimer Sachbuch-Vorlesungen einbaute, und Franziska Thun-Hohenstein, die mit dem fünften Band ihrer Varlam-Šalamov-Ausgabe 2013 Tret'jakov als strengen Faktographen in Erinnerung brachte. Den Beschluss machte Gerald Raunig: Er situierte den Russen als einen Strategen des europäischen Aktivismus des 20. Jahrhunderts in seiner „molekularen Ökologie der Körper-, Ding- und sozialen Maschinen“.

Selber favorisierten wir des Russen Utopie der Beholfenheit, die ihn in unserer Wahrnehmung neben den deutschen Expressionisten, späteren Dadaisten Franz Jung stellte. Unter den Elixieren, die das Leben in der DDR erträglich, gar erspriesslich, wenn nicht überhaupt möglich machten (Übersetzen etwa!), wirkte die Kunst der russischen Moderne samt ihren Ahnen am erquickendsten. Man stiess da auf ein Massiv von Texten, Bildern, Partituren und Raumkonzepten, dessen zerklüftetes Gefüge auf eine bedeutende ästhetische und philosophische Beweglichkeit schliessen liess. Als wir Anfang der 1950er Jahre in ihre Nähe gerieten, galt in der DDR „modern“ freilich weniger als „auf der Höhe der Zeit“ und ihr in Massen voraus, als vielmehr einem Verfall der Gesellschaft verhaftet - in Russland durch die Revolutionen von 1917 erledigt bzw. künftig zu überwinden.

Bei Tret'jakov imponierte die artistische Eleganz, mit der er seinen ästhetischen Minimalismus vortrug und so seinem Lebenskunstideal universaler Beholfenheit huldigte. Man musste nur gesehen haben, wie er in Berlin den Sitz seines Handschuhs prüft, den Schick von Brechts ärmelloser Weste registriert, wie er lachend mit Genuss auf der Moskwa die Ruder eines Bootes zieht, um seine Rede vom *Spezialisten-Bolschewiken*, dem *Regisseur als Ingenieur* oder von *Ich will ein Kind haben* als das zu erkennen, was es am Ende war: der Versuch, die erwünschte oder gebotene Begegnung des Menschen mit sich und seinesgleichen zu harmonisieren - nicht durch den Verzicht, sondern durch die Neugier auf die Gegenseite. „Überspannt den Bogen!“ lautete eine seiner Divisen. Spannungsenthusiasten fänden sich allemal genug.

Tret'jakov war ein Solitär. Seine Rigorosität vereitelte Schulbildung und Nachfolge, aber auch platte Indienstnahme und Verwertbarkeit. Er existierte

am Rande, an der Peripherie, an der es bekanntlich nicht ganz geheuer zugeht. Hier hatte uns Frankfurt am Main, wo wir die acht Stunden Bahn Berlin-Zürich auf der Hin- und Rückfahrt unterbrachen, neustens gut vorbereitet. Dank der grossen Emil-Nolde-Retrospektive im Städel. Man sah dort auch eins von Noldes selten gezeigten Spukbildern von 1924 - *An der Peripherie* - , auf dem bizarr dürre, fast durchsichtige Gestalten, bald Stockfigur, bald Pergamentleib im Schlenkertanz sich bewegten.

Nicht, dass wir dann in Zürich die Werkstatt als solche Bizarrerie erlebten, wohl aber konnten wir zwei 80jährigen uns als Send- wie Vorboten aus dieser Spukwelt am Rande vorkommen. Als späte Sendboten, weil unsere archäologische Beschwörung von „Tret'jakov im intellektuellen Haushalt der DDR“ angesichts der Praktiken dieses untergegangenen Staates noldisch-gespensstisch angemutet haben dürfte. Als Vorboten, da wir selber ja an einem anderen Rande uns befanden, definitiv auf der Schwelle zum Greisenalter. Noldes Visionen nicht unähnlich.

Doch da riet Zürich zu einer eigenen Sicht. Noldes Spuk liess sich als Wurzelgedränge begreifen, als plastisches Zeugnis rhythmischen Kriechens, jenes Tastens, Ausweichens, Umkehrens, Wegdrehens, Schlängelns, Zwängens und Windens, das meist nur durch Zufall seiner Verborgenheit entsteigt. Anders als die anthropo- und zoomorphe (Brechts *Teewurzellöwe*, Vološins *Gabriak*) und die struktural-netzideologische (Deleuze) Rhizophilie fasst eine telurische Sicht die Arbeit des Untergrunds, des unsichtbaren unteren Rands der Existenz. Bezeichnenderweise hatten wir am Anfang - noch vor unserem ersten Buch, dem Samisdat gebliebenen *Lob der Torheit* - Ende der 1950er Jahre *Das Buch von den Wurzeln* geplant, das zwar gar nicht erst zustande kam, uns aber - anzuschauen in Gestalt einer kleinen Wurzelsammlung - bis heute begleitet.

Fritz Mierau



Fritz und Sieglinde Mierau 2014